

# Hymne

Autor(en): **Lernet-Holenia, Alexander**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Schweizer Rundschau**

Band (Jahr): **17 (1949-1950)**

Heft 4

PDF erstellt am: **26.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-758776>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## HYMNE

VON ALEXANDER LERNET-HOLENIA

Volk aus den Ländern  
der Waage der Welt,  
von den Rebenhängen am Strome  
und den Stufen des Alpengebirgs,  
neige den Manen dich nun  
des größten der Deutschen,  
dem auch *dein* edelster Herrscher,  
*dein* menschlichster Fürst noch gebot.

Wie schatteten einst die Schwingen  
des doppelten Adlers weit!  
Wie war ihm der Erdball  
in die Fänge gegeben, wie klirrten  
die weißen Heere weithin,  
wie rauschten  
die Flotten! Hatte die Sonne  
vor dem Blick eurer Kaiser  
hinter dem Andengebirge,  
vor den Augen der Adler  
in den unendlichen Meeren  
unterzugehn, die Najaden,  
ja der Okeanos selber,  
hätten sie eure Geschwader,  
zornig schäumend, vom Nacken  
abzuschütteln vermocht?

Nun verstört uns schon längst  
ein gewaltiges Schicksal  
und erschüttert das Herz uns;  
längst auch schon sind  
uns die Stäbe der Macht

aus den Händen gewunden,  
und leer von Lorbeer  
und Kronen neigt sich die Stirne.

Dir aber beugt sich  
noch immer die Welt,  
heiliges Haupt  
in einsamer Oede!  
Ferne her nur  
wie ein Gebirge  
des Mondes glänzt,  
steinern, Dante im Süden,  
funkelt Homer  
gegen den Aufgang der Sonne,  
blendet Klopstock,  
ewig im Eise,  
an den Grenzen der Mitternacht,  
ragt Ossian, verhüllt  
von Gewölken, am Regenmeere.  
Dazwischen, unendlich,  
schimmert der Aether,  
heben die Felsen Pindars  
und Aischylos' ihre Gipfel,  
rudert vom Avon  
singend der Schwan,  
und in der Tiefe,  
endlos, mit eisernen  
Ebenen dehnt sich die Erde.

Unermeßliches Leid  
tragen die Dichter. Denn  
gewaltiger fühlen sie  
als sonst die Menschen,  
wenngleich das gleiche.  
Es diene uns nämlich der Schmerz,  
daß wir die Schöpfung fühlen.  
Alles Geschaffene hat ja  
unfertige Ränder  
von Schmerzen. Den Dichtern  
allein ist eine Macht,  
zu vollenden, gegeben,  
und Unzuvollendendes  
hinabzustürzen

mit richtenden Worten,  
Boten des Hoch-  
donnernden gleich.

Wer aber hat ihre Häupter  
über all die erhobnen  
frecher Knechte erhöht,  
der Händler und ihrer Heere,  
der Täuscher und Fälscher,  
der schachernden Schergen,  
der Wechsler der Welt?  
So waltest du also  
inmitten der Wirrnis  
noch immer, Genius  
der Menschheit? Wen  
denn erwählst du nun noch?  
Wen nicht mehr? An den Reihen  
wartender Gardien, bei eines Fürsten Geburt,  
gehst du vorbei; und am ehernen Mund der Geschütze,  
wenn sie bereit sind, hundertundeinmal  
ihre Jubel zu dröhnen, wallst du, das Haupt in  
Wolken von Staub wie in einen Mantel gehüllt,  
schweigend vorüber. Aber am Herde des Hand-  
werkers, im Garten des Gastwirts, um die Stunde, die schwere,  
ihrer Frau'n, auf der Hausbank des Hufschmieds,  
abendlich unter den Reben, Genius! läßt du dich lächelnd  
nieder. Man achtet es kaum. Ein Wanderer, denkt man. Es  
kommen  
ja jetzt ihrer so viele. Zwar waren die Hunde erschrocken,  
dröhnten die Hufe der Rosse im Stall, schlug das Feuer des  
Herdes  
höher, als du dich setztest. Sie merkten es nicht. Du  
bliebst auch nicht lange. Du wartetest, bis sie das Kind  
wuschen, da segnetest du's (sie hielten's für Aber-  
glauben), dann gingst du. Erst als du gegangen,  
dachte einer: Wer war's? und wollte dir nachsehn.  
Aber da schrittst du schon in der Ferne hinter den Hügeln.

Der weite Platz vor dem Palaste, der  
mit Schranken abgegrenzt ist, überweht  
von Bannern, angefüllt mit Pferden und wartenden  
Karossen, Jagdgefolgen, Dienerschaft  
und Meuten, — und die dumpfe Gasse in

der Stadt, die finstern Treppen und der Hof,  
wo es nach Spülicht riecht; die Gärten vor  
den hohen Fenstern — und der Ausblick auf  
die Planke um den hoffnungsvollen Neubau;  
die Ahnenreih'n der vornehmen Geschlechter  
und die Herkunft von Handwerksleuten und Krämern; der  
Schoß

der Mägde und der Königinnen, sind  
sie denn einander gleich, und kann von da  
wie dort, ja noch viel mehr vom Niedrigen  
das Hohe kommen, das den ganzen Erdkreis  
erstaunt und wandelt? Wissen wir denn noch,  
woher wir sind und was wir wirklich sind?  
Wir wissen nur, daß wir so wenig wissen,  
woher wir kommen, wie wohin wir gehn,  
und daß nur eines unser ist, das Leben,  
und daß nur eines sicher ist, der Tod,  
und daß nur eines alles ist, der Mensch,  
und eines unabwendbar, das Geschick.

Denn Edle und Bauern  
— wandern die Völker auch weit —  
wohnen in ewigen Sitzen;  
nach ihren Kriegen,  
nach ihren Ernten  
kehren sie wieder  
auf ihre Höfe;  
immer den gleichen  
Ahnen und Enkeln  
stehen die selben  
Stühle bereit.

Erst in die Städte  
der Heimatlosen  
zieht, gewaltig, das Schicksal,  
erst auf die Schwelle des Bürgers  
tritt die allmächtige Zeit,  
erst in die Tore der Toten  
die Unsterblichkeit.

Du auch, der zu den Schatten  
gegangen und, in Trauer,  
der Welt das Haupt verhüllte,

aus dem du sie gebarst,  
du bist noch; und wie du gewesen,  
wirst du auch immer bleiben,  
und wie du sein wirst, warest  
du längst, bevor du warst.

Ruhm den vergeßnen Geschlechtern,  
welche dich, wie über Ströme,  
durch die Jahrhunderte trugen,  
stumm, nach göttlichem Fug!  
Glorreich die Wege der Sterne  
in der Nacht, die dich pflanzte,  
Einhorn, Führmann und Wagen,  
Segen dem Schoß, der dich trug!

Wieder wie um die Stunde,  
die dich dem Leben verliehen,  
sinkt in der Stille der späte  
Sommer müde ins Feld.  
Wem der Zeiger auch schwanke,  
wie die Schalen auch schweben,  
Volk aus den Ländern der Waage,  
Heil dem Tage der Welt!